

SOLVEI ANDERSON



WO STERNE
NICHT MEHR
LEUCHTEN ...

Rhys und Naomi



SOLVEI ANDERSON



WO STERNE
NICHT MEHR
LEUCHTEN ...

Rhys und Naomi



Wo Sterne nicht mehr leuchten ...

Rhys und Naomi

Solvei Anderson

Impressum

Dieses Werk ist ein Werk der Fiktion. Namen von Hotels, Restaurants, Produkten, Dienstleistungen und Marken, die in diesem Buch erwähnt werden, sind Eigentum ihrer jeweiligen Inhaber und werden ausschließlich fiktiv verwendet. Es besteht keine offizielle Autorisierung, Befürwortung oder Verbindung mit diesen Marken.

Copyright © 2026 Solvei Anderson

1. Auflage

Alle Rechte vorbehalten.

Eine Kopie oder anderweitige Verwendung sind nur mit schriftlicher Genehmigung von Seiten des Autors gestattet. Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Covergestaltung: Michael Troy, MT-Design

Bildnachweis:

© Tsekhmister, www.depositphotos.com

© VivacityImages, www.depositphotos.com

© nito103, www.depositphotos.com

© pixora, www.123RF.com

Solvei Anderson

c/o Block Services

Stuttgarter Str. 106

70736 Fellbach

solvei.anderson@gmail.com

Prolog

Metall kreischte. Der Bus riss zur Seite, kippte, rutschte – und ich klammerte mich an alles, was ich greifen konnte. Schreie, Gepäck, splitterndes Glas. Als wir zum Stillstand kamen, war nichts vorbei.

Ich half, so gut ich konnte. Einer Frau aus dem Sitz, einem Kind aus dem Gang. Meine Hände zitterten, aber ich hörte nicht auf. Nicht, solange jemand mich brauchte.

Dann vibrierte der Boden. Ein Knacken. Ein Rutschen.

Der Bus gab nach.

Ich wurde nach vorn geschleudert, prallte in die Fahrerkabine, Glasregen, Metall, Schmerz. Der Abgrund wartete unter uns.

Und dann war er da.

Eine Hand, stark und warm, schloss sich um meinen Arm. Eine Stimme, ruhig und klar, schnitt durch das Chaos. „Ich hab‘ dich.“

Dunkle Augen. Entschlossen. Wachsam. Er zog mich aus der Kabine – und im selben Moment stürzte der Bus in die Tiefe. Das Krachen hallte durchs Tal. Seine Arme hielten mich fest, als meine Beine versagten.

Ich wusste nicht, wer er war. Nur, dass ich ohne ihn nicht mehr hier wäre.

Ein paar Tage später stand er vor mir. Keine Trümmer, kein Blut, nur Sommerluft und ein Blick, der mich wieder aus

dem Gleichgewicht brachte.

Ich dachte, mein Leben würde jetzt beginnen. Ich ahnte nicht, dass er längst entschieden hatte, wohin es führen würde.

1.Kapitel

Rhys

Das eiskalte Wasser auf meiner Haut hatte eine betäubende Wirkung. Die dramatischen Bilder der vergangenen Wochen konnte es jedoch nicht auslöschen. Sie würden für immer ein Teil meines Lebens bleiben. Vermutlich sollte es so sein. Es machte mir umso deutlicher, was für ein außergewöhnlich begnadetes Leben ich führte. Ich konnte einfach in den Flieger steigen, zurückkehren in meine Welt, während andere keine Möglichkeit hatten, ihrer zu entkommen. Eine frische Wunde auf meiner Wange war ein geringer Tribut für ein nur knapp überlebtes Inferno. Dem syrischen Sanitäter, der sie später hastig und ohne Betäubung genäht hatte, war keine Zeit für eine optisch ansprechende Versorgung geblieben. Um uns herum war die Welt untergegangen und die Verletzung durch einen Granatsplitter war verglichen mit abgerissenen Gliedmaßen nicht einmal erwähnenswert. Einer der Ärzte des Rettungsteams hatte mir während des Rückflugs seine Visitenkarte zugesteckt und mir angeboten, ihn aufzusuchen. Wenn er nicht bei humanitären Einsätzen Opfer von Kriegsverletzungen zusammenflickte, führte er in seiner edlen New Yorker Privatpraxis Schönheitsoperationen durch. Er war sicher, nach seinem Eingriff würde von meiner Narbe nur noch eine feine silberne Linie zu sehen sein. Allerdings gab es kaum etwas,

das mich weniger beschäftigte als mein Aussehen, dem die Yellow Press ohnehin zu viel Aufmerksamkeit schenkte. Ein amerikanisches Frauenmagazin hatte mich gerade erst zum erotischsten Mann der USA gewählt. Einen größeren Schwachsinn konnte es aus meiner Sicht nicht geben.

Würde diese Narbe dazu beitragen, dem Hype um mein Aussehen ein Ende zu bereiten, würde ich sie ganz sicher nicht korrigieren lassen.

Ich konnte dankbar sein, überlebt zu haben, nachdem um uns herum nahezu alles in die Luft geflogen war. Anfangs hatten mich wissenschaftliche Fragen in Krisenregionen geführt, doch sehr schnell erkannte ich, wie wichtig die Unterstützung internationaler Rettungsteams war. Zwar war ich kein Arzt, aber ich konnte jedes Flugzeug und jeden Hubschrauber fliegen. Somit war ich in der Lage, Schwerverletzte, ebenso wie lebenswichtige Hilfsgüter zu transportieren. Meine Nahkampfausbildung und meine Fähigkeit, Waffen aller Art effektiv einzusetzen, hatten bisher nicht nur mir, sondern auch anderen Menschen das Leben gerettet. Ich verdankte dieses Können meinem Großvater, der bis zum Schluss seines Berufslebens Leiter der ‚Nationalen Aufklärungsbehörde‘ war. Seine Leidenschaft hatte vor allem Spionagesatelliten gegolten, und er wusste faszinierende Geschichten darüber zu erzählen. Von ihm übernahm ich die Begeisterung für diese hochspezialisierten Technologien und fokussierte mich auf die Konstruktion von Aufklärungs- und Frühwarnsatelliten.

Vor einigen Jahren hatte ich eine Stiftung gegründet, die weltweit humanitäre Einsätze finanzierte, an denen ich seitdem immer wieder teilnahm.

„Rhys, kommst du gleich?“ Das war Tante Cecile, die jüngste Schwester meiner Mutter und der Grund, weshalb

ich hier war. Sie und ihre Familie hatten Colorado nie verlassen. Nachdem meine Eltern sich auf einer Studienreise kennengelernt hatten, war meine Mutter von hier fortgezogen. Meistens besuchte ich Tante Cecile und den hier lebenden Teil meiner Familie, wenn es etwas zu regeln gab, was mit Finanzen und Verträgen zusammenhing. Jetzt war ich zu ihrem Geburtstag gekommen, den sie übermorgen feiern wollte. Wenn es in meinen Terminkalender passte, richtete ich es ein, zumal meine Eltern zurzeit in der Schweiz wohnten. Das Leben hier wirkte entschleunigt. Niemand machte den Eindruck, gestresst zu sein.

Meiner Mutter gehörte ebenfalls eines der großen Farmhäuser, was sogar auf einen Abenteurer wie mich eine gewisse Anziehungskraft ausübte. Bisher wurde es von uns nur sporadisch genutzt, wenn wir für einige Tage hier waren.

Unsere Familie bewirtschaftete das Land im Umkreis von einigen Meilen, ein Besitz der seit Generationen ihr Leben prägte. Die von unseren Vorfahren erbauten Häuser waren umgeben von den Rocky Mountains. Irgendwann beabsichtigten meine Eltern, sich hier zur Ruhe zu setzen, was angesichts ihres beruflichen Engagements schwer vorstellbar war. Glücklicherweise hatte ihre Beziehung eine kurze Affäre meines Vaters mit einer wesentlich jüngeren Frau überstanden.

Ich hatte keine Ahnung, ob Brooke mir die unzähligen Affären verzeihen würde, die ich im Laufe unserer gemeinsamen Zeit gehabt hatte. Ich bevorzugte One-Night-Stands. Sie ergaben sich irgendwo auf der Welt und niemand musste davon erfahren.

Ich war viel unterwegs. Kurze Affären gehörten dazu, allerdings waren sie so unbedeutend wie ein Drink an der Bar, eine Nummer im Aufzug oder ein Blow Job im Auto.

Obwohl ich kein Beziehungstyp war, gehörte Brooke seit fünfzehn Jahren zu meinem Leben. Wo immer wir auftauchten, präsentierte sie sich als meine Partnerin. Auf unerklärliche Weise war es ihr gelungen, dass sogar ich es irgendwann so sah. Wir lernten uns während meines Studiums in Harvard kennen. Ihr Bruder suchte einen WG-Platz und meine Studentenbude war viel zu groß. Obwohl ich das Geld nicht brauchte, nahm ich ihn auf. Trotz der fast vierstündigen Autofahrt von NYC besuchte Brooke uns fast jedes Wochenende. Seitdem gehörte sie kurioserweise zu meinem Leben. In letzter Zeit waren Kinder ihr Lieblingsthema. Allerdings hatte ich nie einen Zweifel daran gelassen, nicht als Vater infrage zu kommen. Ihr Gynäkologe verdankte mir seine hochmoderne Praxiseinrichtung, weshalb er es mit der Schweigepflicht nicht so genau nahm. Er würde mich informieren, sollte Brooke nicht mehr verhüten. Allerdings ging ich davon aus, dass sie die Entfernung ihrer Spirale mit mir absprechen würde.

Wir bewohnten eine luxuriöse Wohnung in Rockaway Beach. Der Atlantik war nur ein paar Meter entfernt, und das Rauschen der Brandung begleitete uns Tag und Nacht. Da ich nicht zwangsläufig in der City leben musste, hatten mich die langen Sandstrände, das entspannte Strandleben und die Surfer-Community von Anfang an begeistert. Von ausgezeichneten Restaurants und Bars, bis hin zu einer Musik- und Kunstszene fand man hier alles. Von unserer Terrasse blickten wir über die Strände, die hier etwas von kalifornischem Life-Style vermittelten. Bei Unwetterwarnungen riefen die Behörden allerdings dazu auf, das Haus vorsichtshalber nicht zu verlassen. In

Manhattan gehörte mir einer der imposanten Skyscraper, in dem sich die Hauptverwaltung meines Konzerns befand. Hin und wieder gönnte ich mir das Vergnügen, mit der Fähre in die City zu fahren. Ich reiste viel, traf mich mit Geschäftspartnern, besuchte Kunden in der ganzen Welt oder arbeitete in unseren Fertigungszentren in Boston und Norfolk, wo mir zwei Häuser in unmittelbarer Nähe unserer Firmengelände gehörten. Ich nutzte sie gemeinsam mit meinen Brüdern, sofern wir zur selben Zeit dort waren.

Das von mir vor zwölf Jahren gegründete Unternehmen entwickelte Satelliten von der ersten Vision bis zur kompletten Fertigstellung. Tyler und Dylan, meine vier und fünf Jahre jüngeren Brüder, hatten Elektrotechnik und Astrophysik studiert. Beide hatte ich als Partner in mein Unternehmen aufgenommen. Wir arbeiteten perfekt zusammen.

~ ~ ~

Der Abend verlief wie erwartet. Wie immer, wenn ich hier war, trafen sich alle zum gemeinsamen Essen. Mittlerweile überraschte es mich nicht mehr, dass meine Cousinen ihre Freundinnen mitbrachten. Für die Männer stand das Interesse an meiner Arbeit im Vordergrund, während das weibliche Geschlecht sich mehr Informationen über mein Privatleben erhoffte. So war es schon immer gewesen. Dabei sollten sie von vergangenen Treffen wissen, dass ich keine privaten Details teilte.

Während ich das Gefühl hatte, einen Großteil meines Lebens über den Wolken zu verbringen, schien es für einige Mitglieder meiner Familie unvorstellbar, auch nur nach NY zu fliegen. Die frische Narbe in meinem Gesicht sorgte für Aufregung. Onkel Henry ermahnte mich, endlich ein normales Leben zu führen, bevor ich irgendwann nicht

mehr zurückkehren würde. Silva, die Freundin meiner Cousine Mia konnte auch dieses Mal nicht verheimlichen, dass ich der Schwarm ihrer feuchten Träume war. Der besorgte Ausdruck im sonnengebräunten Gesicht meiner Tante Faith ließ erkennen, wie sehr ihr das Verhalten der Mädchen missfiel. Allerdings konnte sie nicht ernsthaft glauben, dass ich die Schwärmerei einer Siebzehnjährigen mehr als belächelte. Nachdem sich die Männer ausführlich über die neuesten Waffensysteme erkundigt hatten, kamen sie auf die Satelliten zu sprechen, während die Frauen der Meinung waren, dass die Narbe perfekt zu mir passte. Ich sprach nicht aus, was ich über diesen Schwachsinn dachte.

Mein Cousin Mark, der sich schon mit einem Buzz Cut verunstaltet hatte, lange bevor andere diese Frisur für sich entdeckten, hielt es auch heute wieder für nötig, mir einen dezenten Hinweis auf das Friseurgewerbe seiner Freundin zu geben. Ich entschied, es zu überhören. Ich wusste, dass meine üppige Mähne, die seit über zwei Monaten keine Schere gesehen hatte, nicht in sein spießiges Weltbild passte. Man sagte mir oft, ich gleiche eher einem Rebellen als einem der innovativsten und erfolgreichsten Erfinder und Unternehmer.

Onkel Dan sorgte für einen Themenwechsel, indem er von dem schweren Busunglück sprach, das sich am Nachmittag auf der Bundesstraße ereignet hatte. Zwar hatten die örtlichen Radiosender darüber berichtet, jedoch ohne genaue Angaben machen zu können. Bisher hatte ich nicht erwähnt, selbst am Unfallort gewesen zu sein. Ich hatte Polizei und Feuerwehr benachrichtigt und sofortige Rettungsmaßnahmen eingeleitet. Unmittelbar nach dem in Syrien erlebten Inferno erneut in eine lebensgefährliche Situation zu geraten, hatte ich nicht erwartet. Der Busfahrer war in einer Kurve einem entgegenkommenden Fahrzeug ausgewichen und hatte dabei die Kontrolle

verloren. Der Bus schoss über den Straßenrand, an dem es Hunderte Meter in die Tiefe ging. Die Zitterpappel, die am oberen Rand der Böschung stand, wurde mitgerissen und blieb erst auf einem unterhalb der Fahrbahn gelegenen Felsvorsprung hängen, wo sie den Absturz für einen Moment verzögerte. Doch es war nur eine Frage von Minuten, bis der über den Abgrund ragende Teil des Stammes das gesamte Fahrzeug in die Tiefe reißen würde. Der Bus hatte den kräftigen Baum entwurzelt und jede Bewegung verursachte gespenstische Geräusche. Möglicherweise war es Schicksal, dass ausgerechnet ich um diese Zeit an diesem Ort war. Bis auf zwei Einsatzkräfte der Feuerwehr und eine mit der Situation völlig überforderte Polizeistreife waren keine Helfer in der Nähe, um den Unfallort schnell genug zu erreichen. Andere Autofahrer und der Unfallverursacher waren kopflos hin- und hergerannt, ohne zu strukturiertem Handeln fähig zu sein. Ich hatte mich mit einem der Feuerwehrmänner zu dem Fahrzeug abgeseilt, das seine Höllenfahrt fortsetzte. Zentimeter für Zentimeter bewegte es sich auf den Hunderte Meter tiefen Abgrund zu. Aus dem Innern des Busses waren panische Schreien zu hören. Unaufhaltsam näherte sich der Bus dem Punkt, an dem er abstürzen, zerschellen und in Flammen aufgehen würde. Die Geräusche, die er dabei verursachte, waren gespenstisch. Nur wenige Menschen hatten sich für diese Fahrt entschieden, andernfalls wäre für die meisten vermutlich jede Rettung zu spät gekommen. Dass sie überlebt hatten, verdankten sie vor allem einem jungen Mädchen, das beeindruckend selbstlos zuerst allen anderen den Ausstieg ermöglichte. Wir hatten ein Kind entgegengenommen, eine junge Frau, zwei Schülerinnen und eine ältere Dame, die kaum noch in der Lage war, den Bus zu verlassen. Das junge Mädchen hatte allen geholfen, ungeachtet der Tatsache, dass das Fahrzeug seinen Kipppunkt jeden Augenblick überschreiten würde. Der Fahrer hatte sich

durch das hintere Fenster gerettet, ohne sich um die Insassen zu kümmern. Die Erkenntnis, dass die Kleine die Letzte war, die versuchen würde, den Bus zu verlassen, hatte eine Überdosis Adrenalin durch meinen Körper gejagt. Jeder hatte ihre Hilfe angenommen, ohne darüber nachzudenken, was mit ihr passieren würde. Dabei war sie viel zu jung, um zu sterben. Der Bus senkte sich ächzend abwärts. Sie konnte sich nicht mehr halten und rutschte in die Fahrerkabine, was ihn zusätzlich vorantrieb. Obwohl es Wahnsinn war und die hysterischen Schreie von oben mich aufforderten, zurückzukommen, sprang ich in den Bus, der seine Todesrute beschleunigte. Von da an erlebte ich alles wie im Zeitraffer. Irgendwie gelang es mir die Kleine zu packen. Das Seil, das mich hielt, riss uns heraus, während der Bus tosend in die Tiefe schoss, zerschellte und in Flammen aufging. Wir waren über den Felsvorsprung hinausgestürzt, der jetzt über unseren Köpfen war und Teile des Seils aufgerissen hatte. Mit jeder Sekunde wurde auch unser Absturz wahrscheinlicher. Ich musste uns hochziehen, bevor das Seil komplett riss. Allerdings war es unmöglich, so lange ich die Kleine in meinen Armen hielt. „Lass‘ mich los.“, hörte ich sie leise sagen. Mir war klar, was sie mir damit sagen wollte. Ich sollte sie in die Tiefe stürzen lassen, um mich zu retten. „Auf keinen Fall!“ Die wenigen Sekunden, die ich in ihre Augen geblickt hatte, gehörten zu den magischsten meines Lebens. In einer so dramatischen Situation solche Gefühle zu haben, war surreal. „Halte dich an mir fest!“, forderte ich sie auf. So unglaublich es auch war, schüttelte sie den Kopf. Wie wahnsinnig konnte man sein ...? „Wir überleben oder wir sterben zusammen. Lässt du mich los, lasse ich auch los!“ Sie starrte mich fassungslos an. Glücklicherweise realisierte sie nicht, dass ich nur auf das Reißen des Seils warten konnte. „Verdammt, halt dich an mir fest!“ Diesmal hatte das dominante Timbre meiner Stimme seine Wirkung nicht verfehlt. Ich spürte, wie ihre Hände sich in meine

Kleidung krallten. Meine Angst, die Kleine könnte doch noch loslassen oder keine Kraft mehr haben, war zu groß. Ich hielt sie mit einer Hand, während ich mit der anderen versuchte, die Kante des Felsvorsprungs zu erreichen. Es waren nur Zentimeter die fehlten, während das Seil immer weiter aufriss. „Halt dich an mir fest!“, schrie ich, während ich sie für einige Sekunden losließ, um uns mit beiden Händen so weit hochzuziehen, dass ich den Felsen erreichen konnte. Intuitiv wusste ich, dass mein Leben mit ihrem Tod nie wieder dasselbe sein würde. Ich spürte, dass sie nicht die Kraft hatte, sich länger festzuhalten. Sobald meine Hand einen festen Griff hatte, erfasste ich sie mit der andern erneut. Jetzt hingen wir beide an meiner Hand über dem Abgrund. Der Feuerwehrmann, der zusammen mit mir die Menschen aus dem Bus gehoben hatte, rief mir zu, durchzuhalten, wobei seine Stimme vor Panik völlig verzerrt war. Jetzt spürte ich seine Hand auf meiner. Ich forderte die Kleine auf, sich an mir hochzuziehen und auf meine Schulter zu klettern. Sie war so leicht und so unglaublich zart. „Nein, nein, das kann ich nicht, bitte, lass‘ mich los!“ Sie musste komplett wahnsinnig sein. Ich stöhnte, die Anstrengung, uns mit einer Hand zu halten, brachte mich an meine Grenzen. Mir war klar, dass der Mann, dessen Hand ich auf meiner spürte, uns nicht halten konnte. Er war nicht sehr groß und hatte nicht die Kraft, mich hochzuziehen. Glücklicherweise war er weitsichtig genug, es selbst zu erkennen. Hätte er versucht, meine Hand zu lösen, wären wir sofort abgestürzt. „Wie heißt du?“ – „W... w... was?“ – „Dein Name?“ – „Naomi.“ – „Naomi, du tust jetzt, was ich sage! Zieh dich an mir hoch, klettere über meine Schultern auf den Vorsprung!“ „Ich heiße Dan.“ Der Feuerwehrmann beugte sich zu uns und streckte seine Hand nach Naomi aus. Sie war wie ein kleines Tier, so leicht und beweglich. „Los, jetzt auf meine Schultern!“, forderte ich sie noch einmal auf. Sie weinte. Sie durfte jetzt nicht loslassen, nicht abrutschen. Dan

bekam ihren Arm zu packen. „Bleib mit den Füßen auf meiner Schulter, bis du auf dem Felsen liegst!“

Dan hatte es geschafft, sie war tatsächlich auf dem Vorsprung. „Geh' zurück!“, forderte ich sie auf. „Gib mir deine Hand!“ Sie weinte und glaubte tatsächlich, mich hochziehen zu können. Dabei hatte ich das Gefühl gehabt, eine Puppe zu halten. Ich hörte sie schreien, als das Seil riss. Doch jetzt war ich mit beiden Armen soweit auf dem Vorsprung, dass es mir gelang, mich zu halten. Der Fels war verdammt glatt und es war fast unmöglich, nicht abzurutschen. Der zweite Feuerwehrmann, der sich darum gekümmert hatte, die Verletzten nach oben zu befördern, befand sich mit dem Kind in der Wand und hatte keine Möglichkeit, zu uns zu kommen. Meine Finger tasteten sich vorsichtig nach vorne. Ich fühlte einen Riss im Stein. Er verlief seitlich. Meine Vermutung, dass er schon nach wenigen Zentimetern eine tiefere Spalte bildete, bestätigte sich. Es war die einzige Möglichkeit, auf dem nackten Fels Halt zu finden. Obwohl Dan der Kleinen sagte, sie solle zurückgehen, ignorierte sie seine Aufforderung. Sie klammerte sich verzweifelt an meinen Arm und ich befürchtete, sie bei einem Absturz mit in die Tiefe zu reißen. Auch Dan umklammerte jetzt mein Handgelenk. „Verdammt, geht zurück, alle beide, sofort!“ Es war nicht das erste Mal, dass ich mich in einer lebensgefährlichen Situation befand. Ich hatte gelernt, mich auf meine mentale Stärke zu fokussieren und alles andere auszublenden. Meine Finger bohrten sich in die schmale Felsspalte und unter extremer Muskelanspannung und Schmerzen gelang es mir, mich zur Hälfte auf den Vorsprung zu ziehen. Ich hatte es geschafft ... Es war verdammt knapp gewesen. Noch bevor ich mich aufrichten konnte, spürte ich die Kleine, die sich erneut weinend an mich klammerte. Ich zog sie in meine Arme und streichelte sie beruhigend. Sie war vollkommen aufgelöst und während sie sich immer wieder

bedankte, konnte sie nicht aufhören, zu weinen. Sie hatte keine Minute an sich gedacht. Ich legte meine Hand unter ihr Kinn. Ich hatte mir dieses völlig surreale Gefühl nicht eingeblendet. Es meldete sich auch jetzt wieder.

„Rhys. Ich bin Rhys.“, hörte ich mich sagen, wobei meine Stimme irgendwie fremd klang, rau und heiser. „Du musst keine Angst mehr haben.“, versuchte ich sie zu beruhigen. Vielleicht hätte ich hinzufügen sollen: ‚Nur vor mir!‘

Erst die aufgeregten Rufe von oben hatten die ungewöhnliche Situation beendet. Mittlerweile waren Notärzte und Sanitäter eingetroffen, die dabei waren, die Verunglückten in das nahegelegene Krankenhaus zu bringen. Sogar jetzt hatte ich noch das Gefühl, die Hand der Kleinen auf meiner Narbe zu spüren und ihr aufgelöstes ‚Danke‘ zu hören. Unsere Augen waren eine Verbindung eingegangen, für die ich keine Bezeichnung fand. Bis zum heutigen Tag hatte das Wort ‚Magie‘ eine andere Bedeutung für mich gehabt. Allerdings war es das einzige, das mir in den Sinn kam. Wären da nicht die vielen Menschen gewesen, hätte ich sie noch stundenlang in meinen Armen halten können. In einer solchen Situation hatte ich mich noch nie befunden.

Während Onkel Dan aufgebracht über die schlechte Absicherung der Straße sprach und alle von gefährlichen Situationen berichteten, die sie dort schon erlebt hatten, sah ich Augen vor mir, die eine nie zuvor empfundene Faszination auf mich ausübten.

Es lag mir fern, mich an diesem Gespräch zu beteiligen. Ich konnte mir ihre Reaktion nur allzu lebhaft vorstellen, hätten sie erfahren, dass ich einer der Helfer war. Nichts von dem, was ich tat, war darauf ausgerichtet, eine positive Wirkung zu erzielen. Was andere dachten, interessierte

mich nicht. Über meine Aufenthalte in Krisenregionen erhielten die Medien keine Informationen. Außer mit meiner Familie und meinen engsten Mitarbeitern sprach ich mit niemandem darüber. Hin und wieder berichteten andere Helfer davon, was unvermeidbar war.

Immer wieder sah ich Naomis Augen vor mir. Ich ermahnte mich, diesen Nachmittag schnellstmöglich zu vergessen. Sie hatten die Anziehungskraft von Magnetfeldern, wie man sie von einigen Neuronen Sternen kannte. Ich schüttelte gedankenverloren den Kopf über diesen Vergleich, was mir einige irritierte Blicke einbrachte. Dass ich Luft- und Raumfahrttechnik studiert hatte, beeinflusste offensichtlich auch emotionale Überlegungen.

In den vergangenen zwei Monaten war Schlaf zum Luxus geworden und jedes kleinste Geräusch hatte ihn abrupt beendet. Dementsprechend müde war ich und bat um Verständnis, mich schon früh zurückzuziehen. Natürlich wollte meine Familie wissen, weshalb Brooke mich diesmal nicht begleitete. Ich war von Syrien aus sofort hierhergekommen, was ihre Frage beantwortete. Ich hoffte, bei meinem letzten Aufenthalt genügend Kleidungsstücke zurückgelassen zu haben, um den morgigen Tag nicht mit Einkäufen beginnen zu müssen.

2.Kapitel

Rhys

Obwohl ich todmüde war, hatte ich kaum geschlafen. Der Körper brauchte eine Weile, um sich wieder an das normale Leben zu gewöhnen. So war es jedes Mal. In den letzten Wochen hatten wir uns in ständiger Lebensgefahr befunden

und jede unaufmerksame Sekunde hätte den Tod bedeuten können.

Ich dachte an Naomi. Die ganze Nacht hatte ich sie vor mir gesehen ...

Noch nie war mir eine Frau so sehr unter die Haut gegangen. Ich hatte nicht geglaubt, dass so etwas möglich war. In meinem Kopf entstanden Bilder, die mir sagten, dass ich mich von ihr fernhalten sollte.

Tante Cecile hatte ein fantastisches Frühstück vorbereitet. Nach der hinter mir liegenden Zeit wusste ich es umso mehr zu schätzen. Sie liebte es, mich zu verwöhnen, besonders wenn sie spürte, wie sehr ich Zeit mit ihr genoss. Sie sagte mir immer wieder, wie sehr sie sich wünschte, meine Mutter zu sein. Als sie schon glaubte, keine Kinder mehr zu bekommen, kamen mit nur einem Jahr Abstand meine Cousinen Olivia und Eileen zur Welt.

Onkel Henry war heute schon sehr früh bei den Tieren und es war entspannend, mit ihr alleine zu sein. Tante Cecile und meine Mutter waren sich sehr ähnlich, was vermutlich einer der Gründe war, weshalb ich mich so wohl in ihrer Nähe fühlte. Sie hatte eine ruhige, besonnene Art, nervte nie mit Themen, über die man nicht sprechen wollte. Gerade dachte ich, dass es in ganz Colorado kein besseres Frühstück geben konnte. Ich fragte sie, ob alle Landmaschinen funktionierten oder größere Ausgaben anstünden. Seit mein Konzern gigantische Gewinne erzielte, bezahlte ich sämtliche Anschaffungen, die anfielen. „Nein, Rhys, alles gut.“ Sie legte ihre Hand auf meine. Obwohl sie wusste, dass ich ihr jeden Wunsch erfüllte, äußerte sie keinen.

Sie sagte mir, wie sehr sie sich freute, mich wieder einmal zu sehen. Sie hoffte, dass ich auch nach ihrem Geburtstag noch ein paar Tage bleiben würde. Nach meiner Landung in Denver hatte ich mit Tyler und Dylan telefoniert und wusste, dass alles nach Plan lief. Ich wäre nicht nach Syrien geflogen, hätte ich nicht zuvor alle Details für den neuen Satelliten mit einem Team aus hochspezialisierten Ingenieuren, Softwareentwicklern und Wissenschaftlern besprochen. Die Fertigstellung würde mehr als ein Jahr dauern, bevor die Testphase beginnen konnte. Da ich über Online-Konferenzen ständig mit der Crew im Austausch stand, war meine physische Präsenz nur in besonders kritischen Phasen erforderlich.

Die Tür flog auf und Jonas kam hereingestürzt. „Naomi war gestern in dem verunglückten Bus.“ Vor lauter Aufregung hatte er hektische Flecken im Gesicht. Tante Cecile wirkte betroffen. „Ist dem Kind etwas passiert?“, fragte sie besorgt. Sie redeten von der Kleinen, die dafür verantwortlich war, dass ich mich seit gestern für einen Psycho hielt.

„Nein, Rhys hat sie gerettet. Sie meinte, ohne ihn wäre sie jetzt tot.“ Tante Cecile wirkte irritiert. „Du warst an der Unfallstelle? Davon hast du nichts gesagt.“ – „Ja, ich war gleich hinter dem Bus.“, blieb mir nichts anderes übrig, als es zu bestätigen. Dass wir es geschafft hatten, den Bus in der Sekunde des Absturzes zu verlassen, grenzte an ein Wunder.

Sie war dreiundzwanzig und lebte einige Meilen von hier entfernt. Ich hatte sie jünger geschätzt. Dass ich seit gestern ständig an sie dachte, war eine vollkommen neue und nicht weniger irritierende Erfahrung für mich.

Jonas war so aufgeregt, dass ich nicht ausschloss, seine Freundin gerettet zu haben. Altersmäßig hätte es gepasst. Er war achtundzwanzig und Mias Bruder.

„Kommt sie auch zu deinem Geburtstag?“ Vermutlich wäre es besser für sie, nicht zu kommen. Ich war bekannt dafür, meine Visionen zu realisieren ...

„Wenn sie noch Zeit hat. Sie fliegt in einigen Tagen nach New York und muss vermutlich noch viel erledigen. Ihr erster Job nach dem Studium.“

Nachdem Jonas einen Kaffee getrunken hatte, verschwand er wieder. Aus dem wenigen, was er gesagt hatte, konnte ich entnehmen, dass sie nicht seine Freundin war. Allerdings ließ jedes Wort erkennen, wie sehr er sich eine solche Entwicklung wünschte und wie betroffen er war, dass sie nach New York zog. Dass auch ich in New York wohnte, ließ meine Visionen realistischer werden.

Nach dem Frühstück half ich Tante Cecile bei den Vorbereitungen für das morgige Fest. Wie immer wurden viele Gäste erwartet und es mussten ausreichend Sitzgelegenheiten geschaffen und die Musikanlage aufgebaut werden. Die Sonne schien schon seit Tagen und eine Wetteränderung war nicht zu erwarten.

Am Nachmittag holte ich Storm für einen längeren Ausritt von der Weide. Das machte ich jedes Mal, wenn ich hier war. Storm war ein junger kräftiger Hengst, den ich vor vier Jahren auf einer Auktion gekauft hatte. Onkel Henry hatte mich gebeten, ihn zu der Versteigerung zu begleiten und genau genommen gehörte Storm jetzt ihm. Ich hatte nicht die Absicht gehabt, ein Pferd zu kaufen, da ich in NY wohnte und mir zudem die Zeit fehlte, mich um ein Tier zu kümmern. Der Typ, der das Höchstgebot abgegeben hatte,

war ein unsympathischer bulliger Kerl gewesen, ohne Erfahrung im Umgang mit Pferden. Er hätte den lebhaften jungen Hengst als Status Symbol gekauft um seiner Begleiterin zu imponieren. Vermutlich hätte er ihn nach einigen misslungenen Reitversuchen an den Erstbesten weiterverkauft oder ihn in irgendeinem Stall verkümmern lassen. Ich hatte mir damals ein paar Wochen Zeit genommen, bis Storm soweit war, dass auch Onkel Henry ihn reiten konnte. Er liebte den Hengst, für den ich bis heute sämtliche Kosten übernahm. Außer Storm lebten noch acht weitere Pferde auf der Farm. Die Gehälter der Pfleger bezahlte ich.

Wann immer ich hierherkam, ritt ich die Grenzen unseres Familienbesitzes ab. Hin und wieder galoppierten wir ein Stück, doch meistens ließ ich mir Zeit und genoss die Natur, die hier besonders schön und oft sehr imposant und wild war. Mittlerweile hatte ich unser Land verlassen. Auch wenn ich es nicht vorgehabt hatte, befand ich mich jetzt vor dem Haus, in dem Naomi wohnte. Tante Cecile hatte es im Gespräch erwähnt. Noch während ich überlegte, zurückzureiten, öffnete sich die Tür. Eine Frau in den Vierzigern schaute mich an und sofort zeigte sich ein Lächeln auf ihrem Gesicht. „Sie müssen Naomis Retter sein!“ Die Narbe schien keinen Zweifel an meiner Identität zu lassen. Ich musste mich erst noch daran gewöhnen, dass sie ab jetzt mein Erkennungsmerkmal war und zu mir gehörte wie mein Name. Ich hätte mich nicht als Retter bezeichnet, auch wenn sie ohne mich nicht mehr leben würde. Wäre sie nicht so absolut selbstlos gewesen, wäre es ihr möglicherweise gelungen, den Bus zusammen mit dem Fahrer durch das hintere Fenster zu verlassen, welches er mit einem Feuerlöscher eingeschlagen hatte.

„Möchten sie einen Kaffee? Naomi müsste unten am Fluss sein.“ Ich wollte weder einen Kaffee, noch wollte ich zu

dem Mädchen. Was machte ich überhaupt hier? Ich sollte mich von ihr fernhalten, bevor ich riskierte, mich zu sehr auf meine dunklen Fantasien einzulassen. „Geht es ihr gut?“ Die Frau, die vermutlich ihre Mutter war, nickte. „Ja, sie hat alles gut überstanden. Sie ist ihnen sehr dankbar.“ „Grüßen sie sie von mir.“ Ich nickte ihr kurz zum Abschied zu und wendete Storm um zurückzureiten. „Wir sind ihnen alle sehr dankbar.“, hörte ich sie hinter mir herrufen.

Storm und ich fielen in einen schnellen Galopp. Ich spürte, dass es besser für Naomi war, mich nicht wiederzusehen.

Nachdem ich Storm versorgt hatte, rief Brooke an. Ich hatte schon gestern mit ihrem Anruf gerechnet. Jetzt hörte ich, dass sie bei ihren Eltern in New Jersey war und mich erst heute zurückerwartet hatte. „Soll ich einen Flug buchen? Dann wäre ich morgen bei euch und wir könnten Tante Ceciles Geburtstag gemeinsam feiern.“ Ich erinnerte sie daran, dass sie mit dem Mietwagen noch eine fast vierstündige Autofahrt zurücklegen müsste. Ich hörte einen genervten Seufzer. Die Fahrt hatte sie verdrängt. „Wie lange wirst du bleiben?“ Vermutlich wollte sie ihre Entscheidung von der Dauer meines Aufenthalts abhängig machen. Ich sprach von ein, zwei Tagen, obwohl es auch mehr werden konnten, sollte ich Tante Cecile die Freude machen, länger zu bleiben. Brooke zögerte. Ganz sicher wartete sie auf ein Zeichen von mir. Hätte ich den Wunsch geäußert, sie zu sehen und ihr noch einige Urlaubstage in Colorado versprochen, wäre sie gekommen. Allerdings hörte ich mich sagen, dass der Flug und die weite Fahrt in keiner Relation zu der kurzen Aufenthaltsdauer stünden. So etwas ausgerechnet von mir zu hören, irritierte Brooke. Ich war derjenige, der für Guiseppes Calzone nach Venedig flog oder übers Wochenende zum Surfen nach Nazaré. Im Freundeskreis galt ich als derjenige, der jederzeit mit Rucksack und Laptop zu spontanen Kurztrips um die halbe

Welt aufbrach. Ich hatte zwei Monate nicht mehr gevögelt. Wäre ich nicht hierher geflogen, hätte ich es mit Brooke bis zur völligen Erschöpfung getrieben. Allerdings erregte mich die Vorstellung nicht. Genaugenommen hatte der Gedanke an Brooke noch niemals dieses animalische Verlangen ausgelöst, das sich seit gestern wie ein Virus in mir ausbreitete und eine absolut neue und überwältigende Erfahrung war.

Wir unterhielten uns noch eine Weile, was während meines Aufenthalts in Syrien nur selten möglich war. Als wir uns verabschiedeten, ließ Brookes Stimme keinen Zweifel daran, dass ihr jede Strapaze lieber gewesen wäre, als noch weitere Tage auf mich zu warten. Es hätte mir nichts ausgemacht, um sechs Uhr loszufahren, um sie um zehn am Airport in Denver abzuholen. Aber ich wartete vergeblich auf den Wunsch, sie wiederzusehen.

Den Abend verbrachte ich mit meinen Cousins bei Whisky und Cognac. Wir redeten, spielten Blackjack und Poker. Das hatten wir lange nicht mehr gemacht.

~ ~ ~

Obwohl Tante Cecile ihren 55. Geburtstag feierte, waren viele junge Leute da. Sie war bei der Jugend sehr beliebt und es war selbstverständlich, dass nicht nur ihre Töchter, sondern auch ihre Nichten und Neffen Freunde mitbrachten. Vermutlich befand sich die gesamte Nachbarschaft gerade auf ihrer Party. Einige der Landarbeiter betätigten sich an den Grills, während ihre Töchter sich um die Verteilung der Getränke kümmerten. Die Playlist, die viele zum Tanzen animierte, war topaktuell und vermutlich von Jonas zusammengestellt. Auch mir schickte er oft Links zu den neuesten Songs aufs Handy. Im Laufe der Jahre hatte ich mich an die Blicke der Frauen

gewöhnt. Wo immer ich auftauchte, zog ich ihre Aufmerksamkeit auf mich, sehr zum Missfallen ihrer Partner. Der heutige Tag bildete keine Ausnahme. Neu war, dass ich mich zum ersten Mal fragte, ob die Blicke meiner Narbe galten, die keinesfalls zu übersehen war.

„Wenn du nicht mein Cousin wärst, würde ich dich heiraten.“ Mia tanzte unkoordiniert um mich herum und hielt sich vermutlich für unwiderstehlich. Obwohl ich dafür bekannt war, meine Gedanken offen auszusprechen, wollte ich einer Siebzehnjährigen nicht sagen, dass sie es so oder so niemals in mein Bett schaffen würde. Also lächelte ich und murmelte etwas von: „So ein Pech aber auch.“

Mir fiel eine Gruppe junger Typen auf, die herumalberten und darum bemüht waren, sich mit witzigen Bemerkungen zu übertreffen. Während ich mich nach dem Grund für dieses pubertäre Verhalten fragte, steuerte Joana zielsicher auf mich zu und begrüßte mich, als wären wir beste Freunde. Sie studierte zusammen mit meiner Cousine Sarah. Wann immer ich hier war, tauchte sie auf. Dieses Mal ging ich allerdings davon aus, dass es wegen Tante Cecile war. „Wie lange bleibst du? Hast du Lust mit Sarah und mir morgen ins ‚Starline‘ zu gehen?“ Im ‚Starline‘ war jedes Wochenende die Hölle los. Jeder, der Gesellschaft suchte, tanzen oder reden wollte, war dort anzutreffen. Auch meine Cousins hatten gestern darüber gesprochen. „Ich denke nicht.“ Sollte ich auf die Idee kommen, dann ganz sicher nicht mit Joana. „Wie ist das passiert?“ Sie deutete auf meine Wange. „Ein Unfall.“, entgegnete ich knapp, da ich nicht vorhatte, über meinen Aufenthalt in Syrien zu sprechen. Meine Familie respektierte offensichtlich meinen Wunsch, solche Informationen nicht weiterzugeben, andernfalls hätte Joana ihre Frage anders formuliert. „Wieso willst du nicht mitkommen?“, versuchte sie, mich zu einer Zusage zu bewegen. Ich ging nicht

weiter darauf ein. Ich hasste es, mich zu wiederholen. Außerdem war ich es nicht gewohnt, meine Entscheidungen zu diskutieren. Nur wenige Minuten später drängten sich weitere Freundinnen meiner Cousinen um mich und verhielten sich kaum anders als die Gruppe junger Männer, die ich immer noch beobachtete. Ich kannte die meisten der Frauen schon seit Jahren. Wenn ich im Winter hierherkam, begleiteten sie mich manchmal zum Skifahren. Ich lernte ständig Menschen kennen, was bei meiner Art zu leben normal war. Was Frauen betraf, hatte ich eine verletzende Gleichgültigkeit entwickelt. Seit vielen Jahren machte ich mir nicht mehr die Mühe, mein Desinteresse hinter einer höflichen Fassade zu verbergen. Von Tyler und Dylan hörte ich immer wieder, dass meine oftmals eisige Distanz oft als Arroganz ausgelegt wurde. Es war mir gleichgültig, wie alles, was meine Außenwirkung betraf. Sie verstanden nicht, weshalb ich trotz der mich umgebenden Aura mein Leben für andere aufs Spiel setzte. Doch nachdem ich während meiner Auslandsaufenthalte gesehen hatte, wie dringend Hilfe benötigt wurde, war die Entscheidung für mich selbstverständlich gewesen. Mein Leben war perfekt. Alles, was ich anfasste, gelang. Es interessierte mich nicht mehr, wie viele Milliarden sich auf meinen Konten befanden, zumal sich die Summe ständig erhöhte. Mit einem Teil des Geldes unterstützte ich die Forschung, humanitäre Projekte und den Tierschutz. Ich sah keinen Sinn darin, mir einen Rolls-Royce Boat Tail oder Bugatti Mistral in die Garage zu stellen. Ich legte keinen Wert auf einen Fahrzeugpark, den ich nicht nutzte. Ich bevorzugte praktische und robuste Geländewagen, die mich von A nach B beförderten.

Meine High-School-Zeit hatte ich früher als andere beendet. Auch meinen Master in Space Engineering hatte ich mit verkürzter Studiendauer abgeschlossen. Man hatte mir die Möglichkeit gegeben, die Prüfungen früher

Jetzt dauerte es nur noch Sekunden und die schönste Braut, die es auf dieser Welt gab, würde hereinkommen. Die Musik wechselte. Die Gäste erhoben sich. Ein leises Raunen ging durch die Reihen als die Türen sich weit öffneten. Am Arm ihres Vaters betrat Naomi die Kirche. Für einen Moment schien die Welt stillzustehen. Ihr Kleid schimmerte, als wäre es aus weißem Gold. Das rote Rubinherz an ihrem Hals bot einen faszinierenden Kontrast. Doch all das war nichts gegen das Leuchten ihrer Augen und das glückliche Strahlen auf ihrem zarten Gesicht als unsere Blicke sich trafen. Langsam und würdevoll kam sie auf mich zu. In mir breitete sich ein Sehnen aus, das erst durch sie mein Leben so tief erfüllte, dass mir der Moment fast den Atem nahm. Jeder Schritt brachte sie näher zu mir. Als sie den Altar erreichten, legte ihr Vater ihre Hand in meine und nickte mir aufmunternd zu. Ein stolzes Lächeln lag auf seinem Gesicht. Seit Tagen wünschte ich mir die Zustimmung ihrer Eltern. In diesem Moment gab er mir seine. Dafür war ich ihm dankbar.

Ich spürte, wie sehr sie zitterte. Ich dachte daran, wie sehr ich es liebte, wenn diese Hände mich streichelten ..., schüchtern, zärtlich, langsam über jede Narbe meines Körpers glitten und manchmal, von Schmerz erfüllt, innehielten. Sie war mir so vertraut. Wir sahen uns an und mein Verlangen, sie in meinen Armen zu halten und ihren zarten Körper zu spüren, ließ sich nur schwer kontrollieren. In meinem Kopf entstanden Bilder ... So war es fast immer, wenn unsere Augen miteinander kommunizierten. Nur noch ein paar Stunden, dann würden wir mit dem Hubschrauber zu unserer Hütte fliegen. Die Vorstellung, zwei Wochen in der Einsamkeit verschneiter Berge zu verbringen, jagte eine Flut aus Endorphinen und Testosteron durch jede meiner Nervenzellen, als hätte jemand tief in meinem Innern einen Sturm entfesselt.

Tyler räusperte sich. Sein amüsiertes Blick machte mir bewusst, dass er ahnte, woran ich dachte. Die Ansprachen meiner Brüder waren persönlich, lebendig und voller Wärme. Sie erzählten von Momenten, die uns geprägt hatten und fanden eine Balance zwischen Humor und Ernsthaftigkeit, die die ganze Gemeinde zum Schmunzeln brachte. Natürlich sprachen sie auch darüber, dass sie niemals damit gerechnet hatten, einmal meine Trauzeugen zu sein. An Naomi gewandt erklärten sie lächelnd, dass sie jetzt verstehen könnten, worauf ich all die Jahre gewartet hatte. Gestern Abend hatte ich mich mit Father Adams auf ein Glas Wein getroffen. Es war ihm wichtig gewesen, mehr über unsere Beziehung zu erfahren, um eine persönliche Ansprache vorzubereiten. Niemand der hier Anwesenden ahnte, dass ich Naomi tagelang in meiner Wohnung eingeschlossen hatte. Father Adams sprach von dem schrecklichen Busunglück und von einer ganz ungewöhnlichen Liebe, die uns seit der ersten Sekunde nicht mehr losgelassen hatte. Was mich betraf, so entsprach es der Wahrheit. Obwohl Father Adams eine sehr emotionale und persönliche Ansprache hielt, konnte ich es kaum erwarten, endlich die drei Worte zu hören, die unser Leben verändern würden. Seit Naomi aus meiner Wohnung ausgezogen war, hatten wir uns nur noch wenige Male gesehen. Bei jedem Abschied hatte sie mir ein Gefühl von Endgültigkeit gegeben. Sie hatte mich gebeten, sie nicht mehr anzurufen. Sie liebte mich, aber sie hatte Angst davor. Obwohl ich sie die ganze Zeit immer wieder ansah, brauchte ich in diesem Moment nur eines: die Gewissheit, dass kein ‚Nein‘ über ihre Lippen kommen würde. Würde sie in Panik geraten, könnte ich sie hier vor all den Menschen niemals zu einem ‚Ja‘ drängen - auch wenn ein ‚Nein‘ für mich keine Option war. Und mein Herzschlag verriet mir, wie viel auf dem Spiel stand, während alles um uns herum seine Bedeutung verlor.

Die Ringe waren von demselben Goldschmid, der das Herz angefertigt hatte. Gerade hatte Father Adams seine feierliche Ansprache beendet. Naomi schien zu ahnen, was ich befürchtete. Sie erfasste meine Hand und flüsterte: „Ja, ich will.“ Es war mir egal, was jeder hier von uns dachte. Ich zog Naomi in meine Arme. Meine Lippen glitten sanft über die weichen Konturen ihres Gesichts, bevor ich nicht aufhören konnte, sie sehnsüchtig zu küssen. „Nach dem Abschuss gab mir nur der Gedanke an dich die Kraft, mir den Brustkorb zu öffnen. Ich hätte alles getan, um dich wiederzusehen“, flüsterte ich so leise, dass nur sie es hören konnte. Außer meiner Familie wusste niemand hier von dem Einsatz - und so sollte es auch bleiben. „Ich hätte es nicht ertragen, wenn du nicht zurückgekehrt wärst.“ Tränen schimmerten in ihren Augen. Obwohl wir vor der wichtigsten Frage unseres Lebens standen, gab es noch eine, die mir keine Ruhe ließ. Nach allem, was ich ihr angetan hatte, musste ich es einfach wissen: „Naomi, vertraust du mir?“ Ich wusste, sie würde mich nicht anlügen. „Ja, das tue ich.“ Nach allem, was hinter uns lag, hätte sie mir kein berührenderes Geschenk machen können.

Das zunehmend lauter werdende Schmunzeln um uns herum und das amüsierte Gesicht von Father Adams ließ ein errötendes „Sorry.“ über Naomis Lippen kommen.

Ich hörte die Frage, die mein ganzes Leben verändern würde und konnte es nicht erwarten, darauf zu antworten. Mein „Ja, ich will.“, ließ keinen Zweifel an meiner Entschlossenheit. Und dann sagte ich etwas, das ich schon damals gespürt hatte: „Ich wusste es schon, als ich dich zum ersten Mal in meinen Armen hielt.“ Naomi weinte, doch ihre Augen strahlten glücklich. Ihr „Ja, ich will.“ war weich und voller Liebe. Und für einen Augenblick stand die Welt still.

E n d e

Buchempfehlungen

Wenn Du noch ein wenig in meiner Welt bleiben möchtest, findest Du hier weitere Romane von mir. Danke fürs Lesen.
Solvei Anderson

[Nie mit Dir und niemals ohne Dich....](#)

Desmond und Rachel

[Ein Bündel Angst in meinen Armen... süßes Gift in meinem Blut](#)

Drake und Vivien

[Du warst mir anvertraut, doch meine Dämonen waren stärker](#)

Raven und Malo

[Niemals wollte ich Dich lieben](#)

Noah und Zoey

[Wann immer Du mich willst ... grenzenlos Dein](#)

Brandon und Hailey

[Wenn Dich Sehnsucht fast umbringt ... für immer mein](#)

Chase und Malin

[Sie ist mein Leben, ich ihre Angst](#)

Darrel und Aylin